

Am 1. Sonntag nach Epiphanias

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Freunde der Stiftung Bruder Klaus!

Ob es uns gegeben wird, nach der Katastrophe von Crans Montana die rechten Worte zu finden? Unser Bundespräsident hofft, dass wir durch die gemeinsame Trauer neu vereint werden. Wer die Kommentarspalten der Zeitungen liest, konstatiert das andere: Die Gefahr, dass verächtliche Schuldzuweisungen, Gleichgültigkeit und Besserwisserei uns noch tiefer spalten, ist ebenso gross. Viel hängt davon ab, mit welchen Worten und in welchem Ton in den nächsten Tagen und Monaten was zur Sprache kommt.

Der Anfang ist mit dem nationalen Trauertag und der Zeremonie in Martigny gemacht. Dabei zeigte sich, wie sehr wir uns überfordern, wenn wir Menschen auf uns nehmen, was einzig Gott zu leisten vermag: Die Opfer niemals vergessen, allezeit bei ihnen sein, und die Schuld bis zum Letzten klären und strafen. Wer kann, sobald die erste, jähre Trauer vorbei ist, aufrichtig sagen, dass er diese Zusagen halten wird? Diese Unwahrhaftigkeit ist die Kehrseite dessen, was für eine religiös neutrale Gesellschaft sonst von Gewinn ist: Was über den Tod hinaus zu denken und zu sagen ist, bleibt Privatsache und bietet keinen Anlass für aufgehetzte, unfruchtbare Konflikte. In Martigny aber wurde offenkundig, dass es in Stunden grosser Trauer nicht möglich ist, sich an die Grenzen dieser konfessionellen Neutralität zu halten. Ein psychologisch-philosophischer Text, der vorgelesen wurde, erteilte dem Glauben an Gott eine ganz offene Absage: Ein Mensch, hiess es, werde nur weiterleben, wenn ein anderer Mensch das Gedenken an ihn weiterträgt. Damit war in dieser feierlichen Stunde vor der ganzen Nation gesagt: Jesu Zusage, dass diejenigen, die an ihn glauben, leben werden, auch wenn sie sterben, sei nicht wahr. Es sei nicht so, dass unsere Namen im Buch des Lebens geschrieben stehen, auch dann noch, wenn hier auf Erden kein Mensch mehr etwas von uns weiss.

Dementsprechend waren in der Zeremonie auch die Opfer nur namenlos präsent, als eine Menge ohne Gesichter und persönliche Schicksale. Und auch den Spitätern und Kliniken, in denen nun viele um ihr Leben kämpfen, wurde zwar mehrfach gedankt – aber ohne dass ihre Namen und Standorte genannt und die Gedanken der Anwesenden die Möglichkeit gehabt hätten, einen Moment lang dorthin zu eilen und sich in die Lage der Leidenden und der Helfenden zu versetzen.

Diese wortreiche Absage an Gott und an die Namen der Menschen war gewiss nicht böser Wille! Sondern sie war und ist die innerste Konsequenz unserer Lebensordnung, in welcher der Name Gottes nur in privaten Sphären genannt werden darf.

Ein einziges Mal sprach einer der Redner – nicht von Gott, sondern davon, dass seine Behörde nicht nur mit ihren Gedanken, sondern auch mit ihren Gebeten bei den Opfern sei. Doch weshalb sollte Gott auf Gebete hören, wenn niemand sich dazu bekennt, dass wir seine Hilfe nötig haben und es ihm auch zutrauen, dass er helfen kann und helfen will?

Im Vergleich zu der Zeremonie in Martigny wird wieder deutlich, wie unsagbar viel Gutes uns gegeben ist dadurch, dass wir nicht in einer geschichtslosen Messehalle an die Toten und die Lebenden denken müssen, sondern das in unseren Kirchen tun dürfen, in denen im Wechsel der Generationen unzählig viele Klarheit und Zuversicht für ihr Leben gesucht und gefunden haben. In jedem Gottesdienst leben wir nicht von dem, womit wir mit unseren Gedanken, Gefühlen und Worten an Herzen rühren. Sondern wir werden getragen von dem, was der Raum, die Schriftlesungen, die Lieder, die Gebete und die Sakramente vergegenwärtigen, lange bevor wir etwas

leisten. Wo, wenn nicht in diesem Umfeld, sollen wir uns schulen, damit wir in der kommenden Zeit hilfreich reden können über das, was aus dem Leid von Crans Montana für unser Land werden soll?

In der Ausstellung zum Bruder-Klausen-Brief ist der innerste Kreis dem Satz gewidmet, mit dem Niklaus das menschlich Mögliche und menschlich Geforderte hinter sich lässt und in das innerste Geheimnis des Glaubens taucht:

„Ihr sollt auch das Leiden Gottes in euren Herzen tragen,  
denn das ist des Menschen grösster Trost an seinem letzten End.“

Die unterschiedlichen Dimensionen dieser Mahnung und dieses Zuspruchs vergegenwärtigen in der Ausstellung drei Bilder: Eines zeigt, wie nach der Katastrophe von Mattmark ein Sarg aus einem Walliser Haus getragen wird, und ihm voran ein Kruzifix. Gott leidet mit uns in der Not. Ein anderes zeigt in ökumenischer Verbundenheit die beiden kirchlichen Würdenträger, Abt Schachleiter und Reichsbischof Möller, die Adolf Hitler die Hand schütteln. Gott leidet an uns. Das dritte zeigt eine Taufe. Gott hat unsere Schuld nicht weggeredet. Jesus Christus hat sie getragen und lässt uns in der „Gleichgestalt“ seines Todes mit ihm verwachsen, damit wir ihm gleich seien auch in der Auferstehung.



Der heutige Sonntag ist von den traditionellen Lesungen her der Taufe Jesu gewidmet. Er erinnert vielfältig an diese Dimensionen des Leidens und bittet damit auch das Leid der Opfer von Crans Montana ein in das, was die Getauften aller Zeiten und Länder verbindet. So lässt sich auch die Schuld der Verantwortlichen benennen vor dem Hintergrund der Tatsache, dass unser Land zwar zu klein ist, um ganz grosse Schuld auf sich zu laden, aber doch eine lange Tradition hat, sich zu Gunsten von eigenen Vorteilen in schweres Unrecht zu verstricken.

Vor allem aber tut die Erinnerung an das Leiden Gottes die Türen auf, um uns selbstkritisch zu fragen: Haben wir unsren Auftrag so erfüllt, dass junge Menschen mitbekommen, was Gott ihnen zugesagt hat auch für Momente der Angst und Todesqual? War es den jungen Menschen gegeben, in ihrer letzten Not den Namen anzurufen, in dem ihnen das Heil versprochen ist? Konnten sie sich zuflüstern: A Dieu?

Das sind quälende Fragen. Doch wenn wir uns ihnen in aller Anschaulichkeit stellen, zerbricht unser Selbstvertrauen. Und wir finden zu dem, was der Apostel Paulus als eine über alles kostbare Gabe röhmt: Eine Reue, die niemanden reut. Und können uns üben in der hohen Kunst, die rechten Worte zu finden für das, was Hier und Heute unsere Aufgabe ist.

Möge das uns allen, jedem an seinem Ort, zum Segen unseres Landes geschenkt werden!

Mit herzlichen Grüßen

*Bernhard Rothlin*